

# Nachhaltigkeitspolitik und Kulturpolitik – eine Verbindung mit Zukunft?

Monika Griefahn

Monika Griefahn zeichnet, ausgehend von frühen Dokumenten aus den 70er Jahren, die Diskussionslinien um eine Entwicklung von »Nachhaltigkeit« nach und zieht daraus Folgerungen für eine Kulturpolitik der Zukunft.

In der Diskussion um die »Grenzen des Wachstums« (Meadows et al. 1972)<sup>1</sup> Anfang der 70er Jahre kam der Problemzusammenhang von ökonomischer, ökologischer und sozialer Entwicklung erstmals in aller Deutlichkeit zur Sprache. Auslöser dieser Diskussion war nicht zuletzt die »Ölkrise«, die uns allen die Endlichkeit der natürlichen Ressourcen

schmerzlich bewusst machte. Inzwischen wird allgemein anerkannt, dass das weltweite Umweltproblem nur zu lösen ist, wenn man dabei auch die sozialen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse der Menschen berücksichtigt.

Der Begriff »Nachhaltige Entwicklung« wurde 1987 im Brundtland-Bericht der »Weltkommission für Umwelt und Entwicklung« geprägt. Dort finden wir erstmals den Leitgedanken von der Einheit und wechselseitigen Abhängigkeit ökonomischer Entwicklung, ökologischer Bewahrung und sozialen Ausgleichs formuliert. Dem Produzieren ohne Rücksicht auf die Interessen der nachfolgenden Generationen wird das Konzept einer »dauerhaften«, »zukunftsfähigen« oder »nachhaltigen« Entwicklung entgegengesetzt. Eine wesentliche Empfehlung der *Brundtland-Kommission* war die Durchführung einer internationalen Konferenz der Vereinten Nationen zu Fragen von Umwelt und Entwicklung.

Mit dieser Konferenz der *Vereinten Nationen* für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro wurde die Zielkategorie »Nachhaltige Entwicklung« in einer internationalen Vereinbarung völkerrechtlich festgelegt. Mit der Agenda 21 unterzeichneten in Rio mehr als 170 Staaten ein weltweites Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert, welches die verschiedenen Handlungsebenen und politischen Handlungsfelder beschreibt, auf denen das Prinzip der

Nachhaltigkeit umgesetzt werden soll. Inzwischen ist die Agenda 21 zu einem international anerkannten Maßstab der Politik geworden. Die Themen Ökologie, Wirtschaft und Soziales in ihren wechselseitigen Abhängigkeiten betrachtend, werden die möglichen Lösungsansätze in einen breiten gesellschaftlichen Diskussionszusammenhang gestellt. Auch wenn kulturelle Aspekte wegen der bestehenden Unterschiede zwischen den Kulturen nicht explizit in die Agenda 21 aufgenommen wurden, hat Kultur bei den Diskussionen in Rio durchaus eine Rolle gespielt.

Nicht auf Kosten künftiger Generationen oder der Menschen in anderen Teilen der Welt zu leben – das ist das wichtigste Prinzip einer Nachhaltigen Entwicklung. Ausgewogene Balancen zwischen den heutigen Bedürfnissen und den Lebensperspektiven künftiger Generationen sollen eine hohe Lebensqualität,

die Bewahrung von Natur und Umwelt, den sozialen und kulturellen Zusammenhalt und die Wahrnehmung internationaler Verantwortung in einer globalisierten Welt gewährleisten. Diese Themen stehen auf dem Programm des kommenden »Weltgipfels für Nachhaltige Entwicklung« (World Summit on Sustainable Development) im September 2002 in Johannesburg. Ziel der Konferenz ist

es, zu überprüfen, inwieweit die Beschlüsse und Programme des »Weltgipfels für Umwelt und Entwicklung« von Rio de Janeiro verwirklicht worden sind. Seit der Unterzeichnung der Agenda 21 sind bereits ein Reihe von Fortschritten bei der Umsetzung der Rio-Vereinbarungen erzielt worden. Woran es jedoch ganz offensichtlich noch mangelt, ist eine breite soziale und kulturelle Einbettung dieser Diskussionsprozesse. Die Folge: Nachhaltigkeit ist zwar zu einem international gebräuchlichen Schlagwort geworden, das in allen Politikfeldern Anwendung findet, doch sagt der Begriff trotz vieler politischer Deklarationen und umfangreicher Konferenzberichte den meisten Menschen bislang noch recht wenig.

Nachhaltigkeit ist zwar zu einem international gebräuchlichen Schlagwort geworden, das in allen Politikfeldern Anwendung findet, doch sagt der Begriff trotz vieler politischer Deklarationen und umfangreicher Konferenzberichte den meisten Menschen bislang noch recht wenig.

Monika Griefahn ist Vorsitzende des Kulturausschusses des Deutschen Bundestages und Mitglied des Vorstands der Kulturpolitischen Gesellschaft.



### Strategien der Nachhaltigkeit in Deutschland

Im April 2001 wurde der *Rat für Nachhaltige Entwicklung* als Beratungsgremium der Bundesregierung einberufen. Dem Rat gehören 17 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an, die vielfältige gesellschaftliche Gruppen repräsentieren. Die wesentliche Aufgabe des Rates besteht darin, zur nationalen Strategie der Nachhaltigkeit, die auf dem Weltgipfel in Johannesburg im September 2002 darlegt werden soll, substantielle Beiträge vorzulegen. Der Rat soll darüber hinaus eine zentrale Funktion im gesellschaftlichen Dialog zur Nachhaltigkeit wahrnehmen. Gleichzeitig hat ein Staatssekretärsausschuss für Nachhaltige Entwicklung die Arbeit aufgenommen, der die nationale Nachhaltigkeitsstrategie für die Bundesregierung erarbeiten und konkrete Projekte zur Umsetzung dieser Strategie formulieren soll.

Am 17.4. hat die Bundesregierung »Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung« beschlossen, in der auch in einer leider etwas kurzen Passage auf die Bedeutung von Kunst und Kultur im Nachhaltigkeitsdiskurs eingegangen wird (s. Kasten nächste Seite). Im Dezember 2001 veranstaltete der *Rat für Nachhaltige Entwicklung* gemeinsam mit dem *Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft* in Berlin einen Workshop zum Thema »Kultur und Nachhaltigkeit«. <sup>2</sup> Ausgangspunkt der kontrovers geführten Diskussion war die These, im gegenwärtigen Nachhaltigkeitsdiskurs bestehe ein erhebliches Kulturdefizit.

### Kultur – eine vernachlässigte Größe im Nachhaltigkeitsdiskurs?

Wiewohl das Prinzip der Nachhaltigkeit heute auf vielen Gebieten ein allgemein anerkanntes Kriterium für politisches Handeln ist, bestimmt es noch nicht überall die praktische Politik und das Verhalten der Menschen. Insbesondere von Kulturschaffenden, aber auch von Sozialwissenschaftlern wird beklagt, dass die Auseinandersetzungen noch zu sehr auf der Ebene der Experten aus Wissenschaft und Politik stattfinden und die kulturellen Grundlagen einer Nachhaltigen Entwicklung zu wenig mitgedacht werden. Fortschritte werden eher im konzeptionellen Bereich gesehen und weniger auf der praktischen Ebene der Politik oder in der Lebenswelt der Menschen. Betont wird in diesem Zusammenhang, zu einer Konzeption Nachhaltiger Entwicklung gehöre eine Kultur der Nachhaltigkeit, und umgekehrt müsse auch die Kulturpolitik stärker auf die Themen der Nachhaltigkeit ausgerichtet werden. <sup>3</sup>

Dies legt zunächst eine kulturpolitische Erweiterung des Nachhaltigkeitsdiskurses im Hinblick auf eine breite Definition von Kultur nahe. Ein solcher weit gefasster Begriff von Kultur beinhaltet die Gesamtheit der geistigen, materiellen, intellektuellen

und emotionalen Aspekte, die eine Gesellschaft kennzeichnen. Über das künstlerische Schaffen hinaus gehören dazu auch Lebensformen, Wertvorstellungen, Traditionen und Glaubensrichtungen. Kultur ist in dieser Sicht der Schlüsselbegriff für das Gesamtgeflecht von Verhaltensmustern, Normen und Werten, die innerhalb einer Gesellschaft die Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft prägen. <sup>4</sup>

Während kulturelle Aspekte in der bisherigen Nachhaltigkeitsdebatte tatsächlich keine zentrale Rolle spielen, blendet die Kulturpolitik ökologische Fragestellungen weithin aus. Als Gründe für dieses beidseitige Defizit werden u. a. genannt: <sup>5</sup>

- Die ausgeprägte Dominanz technischer Aspekte und Lösungsansätze verleitet dazu, die sozialen und kulturellen Grundlagen einer Nachhaltigen Entwicklung zu vernachlässigen.
- Infolge der Verengung der Nachhaltigkeitspolitik auf umweltpolitische Maßnahmen wird das Thema Nachhaltigkeit in Bund und Ländern, aber auch in den Kommunen vornehmlich von den Umwelt-Ressorts bearbeitet.
- Während der das Bezugsfeld Nachhaltigkeit beherrschende Expertendiskurs dazu geführt hat, dass sich die Politik dem Thema nicht mehr verschließen kann, ist jenseits der Expertendebatte von Nachhaltiger Entwicklung noch relativ wenig bekannt.

Erst in jüngerer Zeit kommt eine Diskussion in Gang, die Nachhaltige Entwicklung mit ihren kulturellen Voraussetzungen und Implikationen verbindet. Diese neuen Überlegungen zielen darauf, das Konzept Nachhaltigkeit so zu entfalten, dass es gleichberechtigt mit Ökonomie, Ökologie und Sozialem auch Kultur als zusätzliche Dimension erfasst, und dass die Verschränkung von Ökonomie, Ökologie und Sozialem als kulturell-ästhetische Ausformung von Nachhaltigkeit verstanden wird.

### Ansätze zur Verbindung von Kultur und Nachhaltigkeit

Eine der ersten Initiativen, Kulturpolitik und Nachhaltigkeitsdiskurs zu verbinden, waren die vom *Öko-Institut Tirol* veranstalteten Toblacher Gespräche, wo man seit den 80er Jahren versuchte, die Umwelt- und später Nachhaltigkeitsdebatte zu einem Diskurs über Ästhetik, Werte, Kultur und Lebensstile zu erweitern. <sup>6</sup>

Eine wichtige Etappe dieser Diskussion war auch die UNESCO-Konferenz von 1998 zu Kultur und Entwicklung, die Nachhaltige Entwicklung als Grundlage für den Erhalt und die weltweite Förderung kultureller Vielfalt erkannt hat. Diese Diskussion ist im Verlauf der nationalen Vorbereitung auf

1 S. hierzu auch die Rubrik »Wieder gelesen« in diesem Heft.

2 S. den Bericht in *Kulturpolitische Mitteilungen* Heft 96 1/2002, S. 90f.

3 Tina Jerman (Hrsg.): *ZukunftisFormen. Kultur und Agenda 21*, Kulturpolitische Gesellschaft, Dokumentation Bd. 56. Bonn; Essen: Klartext-Verlag, 2001.

4 Dies entspricht der Kulturdefinition der Zweiten Weltkonferenz über Kulturpolitik der UNESCO im Jahre 1982 (»Erklärung von Mexico City«).

5 Hildegard Kurt und Michael Wehrspaan: »Kultur: Der verdrängte Schwerpunkt des Nachhaltigkeits-Leitbildes« und Bernd Wagner: »Ökologische Nachhaltigkeit und Entwicklungszusammenarbeit. Kulturpolitik im Agenda-Prozess« in: Tina Jerman (wie Anm. 3), S. 79–93. bzw. S. 43–55

6 S. dazu in diesem Heft: »Lebens-Mittel Schönheit.« Interview mit Hans Glauber, dem Initiator der Toblacher Gespräche.

den Weltgipfel für Nachhaltige Entwicklung im Jahr 2002 intensiviert worden. Mittlerweile gibt es zahlreiche Initiativen mit dem Ziel, die Wechselbeziehung zwischen natur- und sozialwissenschaftlich fundierten Strategien einerseits und kulturell-ästhetischer Gestaltungskompetenz andererseits zu untersuchen und sie für die Weiterentwicklung der Agenda 21 nutzbar zu machen.

Zu nennen wäre insbesondere das »Tutzinger Manifest«, in dem es u. a. heißt: »Das Konzept Nachhaltige Entwicklung kann und muss in der Weise vertieft und weiterentwickelt werden, dass es gleichberechtigt mit Ökonomie, Ökologie und Sozialem auch Kultur als quer liegende Dimension umfasst. Es geht darum, die auf Vielfalt, Offenheit und wechselseitigem Austausch basierende Gestaltung der Dimensionen Ökonomie, Ökologie und Soziales als kulturell-ästhetische Ausformung von Nachhaltigkeit zu verstehen und zu verwirklichen. Eine Zukunftsperspektive kann in einer eng verflochtenen Welt nur gemeinsam gesichert werden. Globalisierung braucht interkulturelle Kompetenz im Dialog der Kulturen.«

Das Konzept Nachhaltige Entwicklung kann und muss in der Weise vertieft und weiterentwickelt werden, dass es gleichberechtigt mit Ökonomie, Ökologie und Sozialem auch Kultur als quer liegende Dimension umfasst.

Der Rat für Nachhaltige Entwicklung hat diese Überlegungen aufgenommen und die Kulturpolitik als einen wichtigen Eckpfeiler für eine Nachhaltige Entwicklung ausgewiesen. In seinem Dialogpapier stellt er u. a. fest: »Kulturelle Grundwerte der Gesellschaft, Lebensstile, Religion und ethische Verhaltensnormen, Bildung und soziales Engagement verhelfen dem Individuum (dazu), seine geistigen und sozialen Fähigkeiten auszubilden. Die von einer Reihe internationaler Nicht-Regierungsorganisationen entwickelte Erd-Charta hebt Werte, Fähigkeiten und Wissen hervor, die für eine nachhaltige Lebensweise nötig sind. Die Fähigkeit, Probleme zu erkennen und Lösungsmöglichkeiten zu finden, nach ethischen Grundsätzen zu handeln, eigene Initiativen mit den Handlungsmöglichkeiten anderer Menschen zu verbinden – das sind wesentliche Herausforderungen der Nachhaltigkeit. Es sind auch Aufgaben für die Bildung, Ausbildung und berufliche Qualifikation.« (Vgl. [www.nachhaltigkeitsrat.de](http://www.nachhaltigkeitsrat.de))

### Nachhaltigkeit und Kultur

Was bedeutet Nachhaltigkeit in die Praxis umgesetzt? Diese Frage ist nicht nur im Zusammenhang mit der Debatte um die Integration von Kultur in den Nachhaltigkeitsdiskurs von Relevanz.

Verbrauch von Landschaft und von Energie: Das waren von den 70er Jahren an die zentralen Themen der Umwelt- und später der Nachhaltigkeitsdebatte.

Von Anfang an stellten wir eine Differenz zwischen den nördlichen und den südlichen Ländern fest, zwischen denen, die sich schwerpunktmäßig mit dem Umweltthema beschäftigten, und den anderen, denen es primär um Entwicklung ging. Bereits darin zeigten sich kulturelle Unterschiede. Vor diesem Hintergrund möchte ich skizzieren, wie sich unsere deutsche Debatte im Verhältnis zu dem, was international notwendig wäre, verhält. Kultur verstehe ich dabei nicht als Werkzeug für die Umsetzung etwa von Agenda-21-Prozessen, sondern vielmehr als eine Rückbesinnung auf unsere Lebensgrundlagen.

»Macht euch die Erde untertan« scheint die kulturelle Folie zu sein, auf der wir agieren. In Deutschland wie in ganz Europa sind wir mit einer christlich-abendländischen Sicht der Dinge aufgewachsen. Auf dieser Ebene ist der christliche Hintergrund vergleichbar mit dem islamischen Hintergrund. Beides sind linear strukturierte Religionen. Andere aufgrund ihrer Philosophie eher kreislauforientierte Religionen bzw. Kulturkreise, etwa der Buddhismus, sind per se nachhaltiger ausgerichtet.

In der Debatte 1992 auf der Rio-Konferenz, aus der das Magische Dreieck (»Drei-Säulen-Modell«) als wechselseitige Verbindung von Ökonomie, Ökologie und Sozialem hervorging, sind diese unterschiedlichen Kulturen aufeinander getroffen. In den Jahren nach Rio haben wir hier in Europa vorwiegend die Säulen Ökonomie und Ökologie bearbeitet. Ich weiß noch genau, wie schwierig es anfangs war, die Agenda 21 in den Kommunen zu verankern. Grund war die Vielzahl der Aspekte, die in ihr enthalten sind und alle eine sehr wichtige Rolle spielen, etwa die Beteiligung von Frauen und von Jugend, die Rolle von Demokratie und Partizipation.

Das Thema Ökologie wurde und wird im Allgemeinen vor dem Hintergrund unserer protestantischen Ethik angegangen: Wir müssen sparen, müssen anders mit unseren Ressourcen umgehen, was ja auf unseren tatsächlichen Verbrauch bezogen auch richtig ist. Nur erreicht man damit nicht die Fantasie und die Emotionen der Menschen.

Das auch der Nachhaltigkeitsdebatte zugrunde liegende kulturelle Konfliktpotenzial gelangt gegenwärtig in der Debatte zur Welthandelsorganisation wie generell in der Globalisierungsdebatte zum Ausdruck. Die Frage, ob man in internationale (Handels-) Vereinbarungen überhaupt ökologische und soziale Gesichtspunkte mit einbeziehen will, ist eine Frage der kulturellen Differenz. In Frankreich spricht man von einer »Exception culturelle«, wenn man für eine Integration kultureller Differenzierungen in die WTO-Debatte plädiert. In der europäischen Debatte wurde die »Diversité culturelle« als Argument eingeführt, also die kulturelle Unterschiedlichkeit und Vielfalt, die mit berücksichtigt werden soll. Ich halte das für sehr wichtige Ansätze, zumal die Energiede-

### 3. Kultur der Nachhaltigkeit entwickeln

Nachhaltige Entwicklung ist nicht einfach der technokratische Weg zu effizienter Wirtschaftsweise, abfallfreier Produktion und gesundem Leben. Technische Innovationen sind wichtig, reichen aber allein als Motor einer nachhaltigen Entwicklung nicht aus. Nachhaltige Entwicklung hat sehr viel mit der Vision davon zu tun, wie wir in Zukunft leben wollen, mit Phantasie und Kreativität. In diesem Sinne ist sie eine Gestaltungsaufgabe, die auf der Grundlage von Werten, gesellschaftlichen Leitbildern und insgesamt unserer kulturellen Tradition die kreativen Potenziale unserer Gesellschaft herausfordert. Nachhaltige Entwicklung bedeutet gerade nicht einfach die Fortschreibung der Trends aus der Vergangenheit. Sie fordert dazu auf, alte Trampelpfade zu verlassen und neue Wege zu finden. Über Sachzwänge hinaus wird durch die Frage, wie wir in Zukunft leben wollen, die Politik wieder zum Gestaltungsauftrag und die gesellschaftliche Diskussion dieser Frage der entscheidende Punkt, an dem nachhaltige Entwicklung relevant wird.

Damit wird die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit erkennbar. Wo Neues gewagt, unbekannte Wege erkundet und eine Vision davon entwickelt werden soll, wie wir in Zukunft leben wollen, kann die Kultur in ihren vielfältigen Formen diesen schöpferischen Prozess vorantreiben. So wird verhindert, dass alter Wein in neue Schläuche gefüllt wird. Als Quelle der Inspiration, der Erneuerung

und der Kreativität ist kulturelle Vielfalt ebenso wichtig wie die biologische Vielfalt für die Natur. Die Identität und schöpferische Kraft unseres Landes spiegeln sich im kreativen Schaffen der Künste, der Architektur, der Literatur, der Musik, des Films und des Kunstgewerbes wider. Allerdings haben sich in Deutschland Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einerseits und die Kulturschaffenden andererseits häufig auf ihren angestammten Bereich zurückgezogen und hielt sich der gegenseitig befruchtende Austausch eher in Grenzen. Nachhaltige Entwicklung muss deshalb auch davon handeln, wie der Austausch so vorangebracht werden kann, dass der zündende Funke überspringt. (...)

Die Politik der nachhaltigen Entwicklung ist noch zu wenig mit Kunst und Kultur verbunden. Andererseits haben Kunst und Kulturpolitik die Herausforderungen und Chancen der Nachhaltigkeit bislang nicht als eigene Themen aufgegriffen. Der Rat für Nachhaltige Entwicklung sieht gute Möglichkeiten, diesen Zustand zu ändern. Beiträgen der zeitgenössischen Kunst und Kultur käme dabei eine bundesweite Signalkraft zu. Dies sei, so der Rat, eine wichtige Möglichkeit, eingefahrene Wahrnehmungen aufzubrechen und den Blick für neue Horizonte zu öffnen.

Die Bundesregierung: *Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung*, Berlin, April 2002, S. 21-22

batte praktisch als nahezu beendet betrachtet werden muss, weil sie die Bürgerinnen und Bürger nicht mehr packt. Wir wissen, wie schwierig es ist, die Menschen für ökologische Fragen zu gewinnen. Dass unser Ökologieproblem ein kulturelles Problem ist, zeigt sich in aller Deutlichkeit in unserer Art des Verbrauchens, aber auch in unserer Art, wie und wo wir Lösungen dafür suchen, nämlich protestantisch – einzusparen, um effektiv zu sein, mit möglichst wenig auszukommen, was jedoch offensichtlich nicht attraktiv, nicht »sexy« ist. Das wird uns deutlich, wenn wir uns einmal versuchsweise unsere persönlichen Beziehungen unter dem Leitbild Nachhaltigkeit vorstellen – was nachgerade zum Lachen reizt. Würden wir von nachhaltigen Beziehungen erwarten, dass sie toll sind? Wir wollen eine lebendige, vielseitige, aufregende Beziehung, so wie uns auch Kulturprojekte zum Austausch, zu intensiven Gefühlen oder zum Träumen anregen. Ein Vergleich wie dieser macht die Defizite unseres abendländischen Umgangs mit der Vision Nachhaltigkeit spürbar.

In welchem Maß allein schon unser Bild von der Natur auf unserer kulturellen Prägung beruht, konnte ich als Umweltministerin am Beispiel unserer Debatte um Nationalparks erleben. Die Menschen fürchten sich vor der Wildheit. Wir haben einen Naturbegriff, der Natur im Prinzip wie eine Fototapete betrachtet. Erst eine sozusagen gestutzte Landschaft, die einer bestimmten Ästhetik folgt, wird als Natur anerkannt. Wenn sie aber wild ist, bereitet sie Angst. Wir haben Angst vor Hochwasser, wir haben Angst vor Wäldern, in denen es Borkenkäfer geben könnte, und deswegen gönnen wir uns noch nicht einmal die 0,4 Prozent Fläche, die in Kerngebieten von Nationalparks wild wächst. Dabei braucht eine nachhaltige Gesellschaft ohne jeden Zweifel auch Naturräu-

me, die sich wieder undomestiziert entwickeln können!

Sowohl Natur als auch Kultur gewinnen ihre Stabilität aus Vielfalt. Gegenwärtig aber werden, um ein Beispiel von vielen zu nennen, weltweit nur noch ungefähr vier Weizensorten gezüchtet. Wenn in einer dieser Sorten irgendein Fehler auftritt, dann bricht ein riesiger Teil des Versorgungssystems zusammen. Die Stabilität von Systemen ist nur durch Vielfältigkeit, durch Diversität gewährleistet. Eine Zeit lang hing in meinem Büro eine Fotoserie der Düsseldorfer Künstlerin Ursula Schulz-Dornburg mit 36 verschiedenen, jeweils einzeln porträtierten Weizensorten. Viele der Leute, die das bei mir sahen, wussten noch nicht einmal, dass es sich um Weizen handelte, weil die Ähren vollkommen verschieden aussahen.

Das Gleiche gilt für Kultur. Auch Kultur bezieht ihre Lebensfähigkeit und Stabilität aus Vielfalt – und ich meine keineswegs nur den künstlerischen Ausdruck, sondern Vielfalt als solche. Wir brauchen die Vielfalt, um uns insgesamt weiterzuentwickeln. Kultur und Nachhaltigkeit leben gleichermaßen durch das Zusätzliche, die Ergänzung. Denn wir wollen ja nicht nur immer wieder den Kölner Dom reparieren, was gewiss nachhaltig im Sinne seiner Erhaltung ist, womit wir aber nichts Neues schaffen. Wir brauchen eine Weiterentwicklung, weil das konventionelle abendländische Herangehen an Nachhaltigkeit eine Begrenztheit enthält, die, wenn man wirklich einmal weiterdenken würde, genau dieses System zum Ende führen kann.

Wir brauchen die Vielfalt, um uns insgesamt weiterzuentwickeln. Kultur und Nachhaltigkeit leben gleichermaßen durch das Zusätzliche, die Ergänzung.

## Wichtige Abkürzungen

### Agenda 21

Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert zur Nachhaltigen Entwicklung; Beschluss der Weltkonferenz zur Entwicklungspolitik in Rio 1992

### Charta von Aalborg

Erklärung, die bei der »Europäischen Konferenz über zukunftsbeständige Städte und Gemeinden« (Mai 1994) in Aalborg, Dänemark, verabschiedet wurde

### CSD

Commission on Sustainable Development/Kommission für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen

### ICLEI

International Council for Local Environmental Initiatives/Internationaler Rat für Kommunale Umweltinitiativen

### UNCED

United Nations Conference on Environments and Development/Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung, Rio de Janeiro 1992

### UNCTAD

United Nations Conference on Trade and Development/Handels- und Entwicklungskonferenz der Vereinten Nationen

### UNDP

United Nations Development Programme/Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen

### UNEP

United Nations Environment Programme/Umweltprogramm der Vereinten Nationen

### WSSD

World Summit on Sustainable Development/UN-Gipfel für nachhaltige Entwicklung, Johannesburg 26.8.-4.9.2002

Wir brauchen ein Mehr an Toleranz, an Wissen und an Vielfalt als Grundlagen für ein nicht mehr quantitatives, sondern qualitatives Wachstum.

Erhard Eppler hat dies schon Anfang der 70er Jahre beschrieben. Wenn wir weiterhin dem Mythos des quantitativen Wachstums frönen, manövrieren wir uns in eine Sackgasse. Dann sind wir bei der

einsteinschen Formel  $E = mc^2$ , wo wir im Prinzip Müll und Energie produzieren, um damit Wachstum gestalten können. Diese Problematik lässt sich nur umgehen, wenn wir verstärkt Wissen, Bildung, Kultur fördern als Qualitäten, die nicht zwangsläufig Müll und Zerstörung produzieren. Das ist der entscheidende Punkt, an dem ich auch im Blick auf die Pisa-Studie ansetzen würde. In Ländern wie etwa Finnland, wo man sehr viel in diesen Bereich – in Bildung, in Wissen, in Kultur – investiert, gibt es weniger Konsum, weniger zerstörerischen Verbrauch, weil der kulturelle Wert des »Etwas-miteinander-Tuns« eine ganz wesentliche Rolle spielt. Da wird viel gelesen, und der Energieverbrauch ist geringer – was miteinander zusammenhängt. Denn beim bloßen Konsumieren wachsen anstelle des Erlebniswertes nur noch der Energieverbrauch und der Müll.

Wir haben im Bundestag einen Antrag zur auswärtigen Kulturpolitik vorgelegt, der beispielsweise vorsieht, Künstler und Kulturschaffende intensiver zu beteiligen, sie als Mitglieder in Delegationen aufzunehmen.

Hier müssen wir meiner Ansicht nach ansetzen. Das ist keine rein kulturpädagogische Frage, sondern eine Einstellungsfrage, die nicht nur Kindern vermittelt werden sollte, sondern auch in Firmen, in Verwaltungen und überall in der Fortbildung. Wie gehen wir an die Dinge heran, wie planen wir, wie gestalten wir Räume? Wir müssen unsere Kultur dahingehend ändern, dass wir sagen: Es macht Spaß, etwas gemeinsam mit anderen Leuten zu tun. Zum Beispiel macht es Spaß, in der Schule gemeinsam Dinge zu erarbeiten; vielleicht im Orchester zu spielen. In der Zeit, die wir so verbringen, können wir erleben, ohne konsumieren zu müssen. Das ist ein wichtiger Schritt hin zu einer Kultur, die nicht mehr protestantisch effizient, sondern effektiv und zugleich Ressourcen sparend an die Dinge herangeht.

Noch ein Vergleich mit der Natur: Ein Kirschbaum braucht Tausende von Blüten, um ein Kilo Kirschen zu produzieren. Die Natur ist verschwenderisch, sie ist nicht effizient. Sie braucht nicht wenig, um etwas herzustellen, aber sie funktioniert in Kreisläufen, die nicht zerstörerisch sind. Sie produziert ohne unseren Energieverbrauch und unser Müllaufkommen. »There is enough for everybody's need, but not for everybody's greed.« Dieser Spruch Mahatma Gandhis vergegenwärtigt, wo der Unterschied zwischen der abendländischen Kultur und einer Kultur, die auch an Wiedergeburt denkt, liegt.

Einrichtungen wie das *Haus der Kulturen der Welt* in Berlin bieten uns heute die Möglichkeit, den Reichtum kultureller Vielfalt zu erleben, ohne dass wir selbst in die Welt ziehen und anderen Leuten klar zu machen versuchen, wie man mit Ressourcen umgeht. Gleichzeitig können Besuche in anderen Ländern, wo es kulturelle Güter wie Naturdenkmäler oder das jeweils spezifische kulturelle Erbe gibt, den Austausch intensivieren. Überall auf der Welt haben die Menschen ihre unverzichtbaren Werte, die es zusammenzubringen gilt. Das Ziel ist nach wie vor – wie 1992 in Rio –, die Lebensqualität insgesamt und für alle zu verbessern.

In gewisser Weise stimmen die östlichen Religionen und Kulturen tiefer mit dem Leitbild Nachhaltigkeit überein, da sie, anders als wir, stärker in Kreisläufen denken. Die Berücksichtigung solcher kulturellen Hintergründe dürfte es erleichtern, Nachhaltigkeit als die Suche nach mehr »Lebensqualität für alle« zu diskutieren. In der Auseinandersetzung mit diesen Kulturen lernen wir überdies, Lebensqualität neu zu definieren – wobei wir feststellen, dass die Ökologiedebatte der letzten dreißig Jahre unser Lebensgefühl bereits beeinflusst hat. In der Landwirtschaft – Agrikultur – haben wir mehr ökologische Bauernhöfe, wir haben eine »Entschleunigungsbeziehung«, wir haben Leute, die auf einmal »Slow-food« für sich entdecken; all das sind Veränderungen unseres kulturellen Hintergrundes. Auch und

gerade die Debatte über den Ausstieg aus der Atomenergie hat dazu beigetragen, die Kurzfristigkeit unseres Denkens – die Sorge nur für unsere Generation und nicht für die nächsten und übernächsten Generationen – zu überwinden. Wir dürfen nicht mehr nur an uns denken, dürfen keine Systeme mehr aufbauen, die dem Prinzip »von der Wiege bis zur Bahre« folgen, sondern wir müssen von der Wiege bis zur Wiege bis zur Wiege, d. h. in Kreisläufen planen und handeln.

Entscheidend für die Kreislaufführung ist die Entwicklung neuer Werte – kultureller Werte, die nicht zerstörerisch sind. Darin liegt eine sehr wichtige Aufgabe für die Kulturpolitik und die Kunst. Doch sind Kultur und Kunst keineswegs bloß instrumentell als Mittel zum Zweck zu sehen, sondern als die Grundlage, die wir zur Zufriedenheit, zur Erfüllung und zur Weiterentwicklung brauchen. Wir brauchen Kultur und Kunst, damit unsere jungen Leute sich nicht, wie das heute bei den Schülern teilweise der Fall ist, den Kopf voll packen mit Nebenwissen, etwa mit Wissen über Kleidermarken, Stars oder Videospiele, sondern damit wir stattdessen andere Werte miteinander teilen, die uns glücklicher und zufriedener machen.

Das ist das Ziel der Nachhaltigkeit. Und mir scheint, die Politik beginnt im Grunde erst jetzt, darüber nachzudenken. Zwar hat sich die auswärtige Kulturpolitik während der letzten Jahre um den Dialog der Kulturen, um Entwicklung für Menschenrechte und Demokra-



tie gekümmert, aber sie hat dies bislang noch nicht konsequent mit der internationalen Nachhaltigkeitspolitik verschränkt. Das ist heute unsere Aufgabe. Und ich bin froh, dass wir dies nun anpacken, auch in

**Abb.** Eleonore Straub, *Rosa sans, souci EST.* (2001)

### Nachhaltige Entwicklung

»Sustainable development« steht für eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen. Die Forderung, diese Entwicklung »dauerhaft« zu gestalten, gilt für alle Länder und alle Menschen. Die Möglichkeit kommender Generationen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, ist durch Umweltzerstörung in den Industrieländern ebenso gefährdet wie durch Umweltvernichtung durch Unterentwicklung in der Dritten Welt.«

Volker Hauff: *Einleitung zu: Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*, Köln 1987

den Anträgen, die zum Weltgipfel in Johannesburg im September 2002 gestellt werden. Wir haben im Bundestag einen Antrag zur auswärtigen Kulturpolitik vorgelegt, der beispielsweise vorsieht, Künstler und Kulturschaffende intensiver zu beteiligen, sie als Mitglieder in Delegationen aufzunehmen. Das ist ein Anfang, wobei jedoch die unmittelbare, explizite Verschränkung mit der Nachhaltigkeit noch fehlt. Diesen wesentlichen Schritt wollen wir nun vollziehen.

## Stiftungen und Museen

### Innovative Formen & zukunftsorientierte Modelle

Tagung des Fortbildungszentrum Abtei Brauweiler/Rheinisches Archiv- und Museumsamt  
am 16./17. September 2002 in Wittenberg

Ziel der Tagung ist es, das weite Spektrum neuer Förder-, Kooperations- und Trägerschaftsvarianten der Stiftung für die Museumspraxis aufzufächern – treuhänderische und unselbständige Stiftungen in der Fundraising-Konzeption, matching funds, Stiftungsformen auf PPP-Grundlage u.a.

Darüber hinaus sollen auch innovative, bereits erfolgreich erprobte Stiftungsmodelle auf zivilgesellschaftlicher Grundlage vorgestellt und diskutiert werden.

Die durch ein besonders kompetentes Referenten-Team ausgewiesene Tagung wendet sich vor allem an Mitarbeiter an Museen und Kulturadministrationsen, die für einen erwogenen oder geplanten Wechsel der Rechts- und Trägerschaftsform ihrer Einrichtung gezielte und fundierte Informationen und Entscheidungshilfen benötigen.

#### Anmeldeunterlagen und Programm können angefordert werden beim

Rheinisches Archiv- und Museumsamt • Fortbildungszentrum Abtei Brauweiler • Maria van Nahmen • Ehrenfriedstraße 19 • D-50259 Pulheim  
Tel.: 02234/9854-313 • Fax: 02234/9854-202 • Email: m.nahmen@lvr.de •